

Das Altersheim ist «gestorben»

Ein Interview mit der Altersexpertin Susanna Fassbind

Im Säuliamt braucht es immer mehr Alterswohnungen und Pflegeplätze. Der «Anzeiger» hat sich mit der Altersexpertin und ehemaligen ETH-Dozentin über die veränderten Bedürfnisse älterer Menschen unterhalten.

«Anzeiger»: Was beschäftigt ältere Menschen momentan am meisten?

Susanna Fassbind: Das wichtigste Thema ist vor allem bei den jetzt in Rente kommenden Babyboomern (Jahrgänge zirka 1943 bis 1963) das selbstbestimmte Altern. Das heisst, auch demente Menschen ernstzunehmen und sie so selbstbestimmt wie möglich leben zu lassen.

Was hat sich mit der neuen Pflegeverordnung geändert, die seit dem 1. Januar 2011 in Kraft ist?

Sie besagt, dass in der Pflege ambulante Behandlungen stationären vorzuziehen sind. Die Betreuung wurde in der Pflegeverordnung schlicht und einfach vergessen. In der Praxis heisst das, es muss deshalb immer noch dafür gekämpft werden, dass auch Betreuung ambulant möglich ist. Niemand soll in ein Heim «geschoben» werden, nur weil er oder sie nicht mehr alle Hausarbeiten erledigen kann.

Viele wollen dort sterben, wo sie ihr Leben verbracht haben

Wie sieht diese ambulante Betreuung aus?

Der Grossteil der älteren Menschen will dort sterben, wo sie ihr Leben verbracht haben, wenn nicht in den eigenen vier Wänden, dann mindestens im Heimatdorf. Die Versetzung in ein Heim, wo sie oft niemanden kennen, führt zu Entwurzelung und nicht selten zu entsprechenden Traumata. Also Betreuung bei alltäglichen Verrichtungen zuhause, mit Angehörigen, der Nachbarschaft und Freiwilligen oder falls Geld vorhanden, bezahlt durch entsprechende Dienstleistungsunternehmen.

Was ist die Alternative zu Altersheimen?

Zentral gelegene, kostengünstige Alterswohnformen unterschiedlichster Art mit guter Infrastruktur. Auch Durchmischung und Integration ins tägliche Leben sind vielen Seniorin-



Susanna Fassbind berät in Altersfragen. (Bild zvg.)

nen und Senioren ein grosses Anliegen.

Wie hat sich das Wohnen im Alter in den letzten 20 Jahren entwickelt?

Damals – und leider in Einzelfällen heute immer noch – wurden Altersheime gebaut, die hohen Pflegeansprüchen nicht genügen, keine Barrierefreiheit, Bettenlifte und vieles mehr. Faktisch fühlen sich viele in ihren Zimmern im Altersheim, am Ende der langen Gänge, allein. Die maximale Pflegestufe erlaubt etwa drei Stunden Pflege pro Tag. Den Rest des Tages und der Nacht sind die Leute auf sich allein gestellt.

Das Pflegeheim gilt es jetzt neu zu gestalten

Wie haben sich die Bedürfnisse älterer Menschen entwickelt?

Menschen in der dritten Lebensphase sind heute viel aktiver als früher – auch wenn sie für gewisse Sachen auf Betreuung angewiesen sind. Deshalb sind heute andere Wohnformen gefragt, damit sich ältere Menschen zuhause fühlen. Dies muss auch gewährleistet sein, wenn sie in eine Pflegestufe kommen, die zu Hause nicht mehr möglich ist. Das Pflegeheim gilt es jetzt neu zu gestalten: Mit vielen unterschiedlichen Wohn-, Betreuungs-



Neue Wege im Bereich Alterswohnen: Die Genossenschaft Lindenbach in Obfelden baut 19 altersgerechte Wohnungen mit zahlreichen Gemeinschaftsräumen, Gästezimmern, Werkstätten und Gartenanlage. (Bild Hans Peter Stutz)

und Pflegemöglichkeiten, mit Dienstleistungseinrichtungen und vor allem guter sozialer Vernetzung innerhalb und nach aussen.

Welche Trends zeichnen sich bei dieser Neugestaltung ab?

Im Kanton Bern beispielsweise ist es vorgeschrieben, dass es keine Einzelzimmer mehr geben darf in Pflegeheimen. Es dürfen nur noch Wohngruppen mit gemeinsamem Aufenthaltsraum und Küche gebaut werden. So wird sichergestellt, dass die sozialen Kontakte erhalten bleiben – so wird der Raum für gemeinsamen Austausch geschaffen.

Sprechen Sie jetzt vom dritten Lebensabschnitt oder von der Pflegestufe?

Von beiden. In so einer Wohngruppe soll es Platz für beide haben. In Deutschland wird dieses Konzept seit 20 Jahren erfolgreich und kostengünstig praktiziert.

Wie sieht dies konkret aus?

Auch demente Menschen arbeiten in den Wohngruppen mit und haben Tagesstrukturen mit Betreuung. Die Aktivitäten – wie beispielsweise die Essenszubereitung – werden gemeinsam mit den Betreuenden durchgeführt. Es handelt sich zudem meistens nicht um ausgebildete Pflegefachleute, sondern um Frauen mit einer empathischen Ader, die beispielsweise nach

der Familienpause den Wiedereinstieg ins Berufsleben machen.

Dank Tagesstrukturen und der gewohnten Umgebung laufen die dementen Menschen auch nicht weg

Wie sieht eine solche Wohngruppe aus?

Anstelle von langen Gängen gibt es Zimmer, die zu den Gemeinschaftsräumen und Küchen führen. Es gibt auch oft keine Grossküchen mehr, sondern die Bewohnerinnen und Bewohner kochen gemeinsam mit dem Betreuungspersonal und kaufen mit ihnen ein, woraus sich gleichzeitig auch die Tagesstrukturen ergeben.

Was passiert in diesen Wohngruppen mit Menschen mit fortgeschrittener Demenz?

Dann wird die Betreuung intensiviert. Dank der Tagesstrukturen und der gewohnten Umgebung laufen die dementen Menschen in solchen Wohnformen auch nicht weg. Zudem werden dementen Menschen in den von uns besuchten Wohngruppen keine Demenzmedikamente verabreicht, was sich – nach Aussagen der Leitungen – sehr positiv auf ihre kognitiven Fähigkeiten auswirkt.

Wie zeigt sich das?

Wenn Besucher eine solche Wohngruppe betreten, fällt es zuerst gar nicht auf, dass auch demente Menschen dort wohnen. Es gibt keine Einstufung in Betreuung und Pflege mehr – es werden mit abnehmenden Fähigkeiten einfach die Tagesstrukturen angepasst.

Ab wie vielen solchen Wohngruppen reicht sich ein solcher Betrieb?

Bereits ab einer oder zwei Wohngruppen mit acht bis zwölf Bewohnern. Betreuung wird über das geschulte «Laienpersonal» und Pflege können über die Spitex gelöst werden. Die Fahr- und Gehwege der Mitarbeitenden verkürzen sich, es bleibt mehr Zeit für die eigentliche Betreuungs- und Pflegearbeit. Bestehende Organisationen werden mit einbezogen.

Wie sind die Kosten für solche Wohngruppen?

In Deutschland wird mit etwa 2000 Euro pro Monat gerechnet. In der Schweiz hängt das stark vom Pflegebedarf durch die Spitex oder dem nahegelegenen Heim ab, ist aber bestimmt viel günstiger und sozialverträglicher als der Aufenthalt im «klassischen» Heim.

Interview: Salomon Schneider

Susanna Fassbind war Dozentin für soziale Nachhaltigkeit an der ETH und berät die öffentliche Hand in Altersfragen.